



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

von Winterfeldt: Kritik des Weltkrieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kritik des Weltkrieges

Von Generalleutnant a. D. von Winterfeldt



ine der ersten militärischen Bedingungen des Schandfriedens von Versailles ist die Forderung der vollständigen Auflösung des deutschen Generalstabes. Keine Institution, welche mit dem, was man im Heere allgemein als die „große Bude“ bezeichnete, Ähnlichkeit haben könnte, durfte nach dem Willen unserer Feinde in Deutschland weiter bestehen. Man kann zweifelhaft sein, ob dies für den alten Generalstab als Strafe oder als Vorbeugungsmaßregel gedacht war. Jedenfalls bezweckt es, wie alle die planmäßigen, wohlüberlegten Bedingungen, die uns auferlegt wurden, daselbe, nämlich die Verhlozmachung Deutschlands.

Daß diese Bedingung unseren Pazifisten und denjenigen Deutschen, die am allgemeinen dauernden Völkerfrieden glauben oder zu glauben vorgeben, aus der Seele gesprochen ist, kann man verstehen. Allen denjenigen aber, die ein Herz für die Größe Deutschlands haben, aber dennoch in dem „fluchbeladenen alten System“ den Grund unseres Unglücks sehen, sollte diese Tatsache zu denken geben.

Wer den deutschen Generalstab kannte, wußte, was man an ihm hatte, kannte auch seinen Wert. Wieviele Deutsche waren das aber in dem „Lande des Militarismus?“ Die große Menge dachte sich dabei eine Einrichtung voller Geheimwissenschaft, Streberei und Überhebung, welcher jetzt weiter keine Träne nachzuweinen sein würde.

Da erscheint denn jetzt aus der Feder eines „Generalstäblers“, wie sich der ungenannte Verfasser nennt, das unter dem Titel „Kritik des Weltkrieges“ bezeichnete Buch, welches man wohl als eine Grabchrift für den gefallenen Helden, Generalstab genannt, bezeichnen kann, verfaßt von einem Berufenen, von einem, der ein Freund des zu Grabe Getragenen war, weil er ihn kannte mit seinen großen Vorzügen und seinen kleinen Schwächen, die keiner menschlichen Einrichtung fehlen können.

So will der Verfasser das Wirken des deutschen Generalstabes im Frieden und im Kriege schildern, nicht um es zu verteidigen, sondern um seinen Landsleuten zu Gemüte zu führen, was sie verloren haben, seinen Gegnern aber, welches Kunstwerk sie in barbarischer Weise zerstört haben. Aber darüber hinaus hat das Buch noch ganz besondere Bedeutung und ist bisher einzig dastehend in seiner Art. Neben der klaren und großzügigen Schilderung der kriegerischen Ereignisse ist eine operative Betrachtung über die Auswirkung oder Nichtauswirkung der Operationen gegeben. Diesen Betrachtungen ist eine hohe wissenschaftliche Bedeutung beizumessen; aber auch für den Nichtfachmann, den Nichtsoldaten besitzen sie infolge der klaren, kurzen Schreibweise den besonderen Wert, ihm die Möglichkeit zu geben, sich über das Wesen der Strategie und operativer Maßnahmen selber einen Begriff zu bilden.

Die bisher nach dieser Richtung gemachten Versuche, zum Beispiel von Siegemann, sind eben nur Versuche gewesen, denen zur Vollendung der scharfe, klare Verstand des Kenners militärischer Kriegführung und ihrer Ziele fehlte.

Die Aufgaben des Generalstabes im Frieden und Krieg, die Schaffung und Erhaltung der Kampfkraft des Heeres, die Vorbereitung der Kriegshandlung selbst

und die Leitung der Operationen sind die ganz natürlichen Abschnitte, in welche sich der Inhalt des mit dem Herzblut des Verfassers geschriebenen Werkes gliedert.

Was die Sachkenntnis betrifft, von welcher der Inhalt zeugt, so geht sie unzweifelhaft aus jeder Zeile hervor, und auch die Sachlichkeit des Urteils, mit der auch dem Feinde volle Gerechtigkeit widerfährt, schließt sich vorbildlich dem an, was der Feldmarschall Molke und der Generaloberst Graf von Schlieffen seinen Jüngern lehrte. Dabei entbehrt das Buch nicht des hohen Schwunges, ist im Gegenteil bei aller Klarheit und Durchsichtigkeit ein künstlerisches Erzeugnis von hohem, bleibendem Werte. Sein Verfasser dürfte nicht weit von den Persönlichkeiten zu suchen sein, die dauernd den Krieg im Osten führen mußten, ehe sie sich zur Obersten Heeresleitung durchmausern konnten.

Die stille Friedensarbeit des Generalstabes war zwar in der Armee bekannt, aber lange nicht überall gewürdigt. Immer gab es Führer selbst höherer Grade im Heere, die mit einer gewissen Nichtachtung auf den Generalstab herabsahen. Schon die Bestimmung der zur Pflanzschule des Generalstabes, der Kriegsakademie auszuwählenden Offiziere war nicht einfach; viele waren zwar berufen, aber wenige im ganzen auserwählt. Wenn von hundert Offizieren, mit denen seinerzeit der Verfasser dieser Zeilen zur Kriegsakademie einberufen wurde, schließlich im ganzen zwanzig die Karriere des Generalstabes machten, so ist dies etwa der allgemeine Durchschnitt, und diese Hundert waren auch wieder aus mehreren Hunderten ausgewählt, welche die Prüfung zur Kriegsakademie abgelegt hatten.

Mit emsiger Arbeit, fortwährenden erneuten Prüfungen, die ebenso viele Klippen für das Schiffein des Generalstäblers bildeten, in oft wechselnden Stellungen, die ganz verschiedene Wirkungskreise umfaßten, mußte sich der Auserwählte immer wieder seine Stellung schaffen, oft mit Mißtrauen betrachtet, immer dem Zweifel begegnend, ob er denn wirklich etwas Besonderes sei. Dazu gehörte nicht nur Fleiß und Wissen, sondern vor allem Takt und die Eigenschaft, nicht selbst hervorzutreten, sondern nur ein treuer Berater desjenigen zu sein, dem die Verantwortung für die militärischen Handlungen zufiel, dem Truppenführer.

Nicht ein geschlossenes Offizierkorps wie in vielen anderen Heeren sollte der Generalstab sein, sondern durch dauernden Wechsel zwischen Truppen- und Generalstabsdienst die Einheitslichkeit zwischen höherer und niederer Truppenausbildung und -führung gewährleisten.

In dem Chef dieses Generalstabes, der im Frieden nicht sehr hervortrat, hatte man im Kriege diejenige Persönlichkeit zu erblicken, welche als erster Berater des als Obersten Kriegsherrn gedachten Monarchen tatsächlich die Operationen leitete und auch dafür die Verantwortung trug.

Das deutsche Heer hat das Glück gehabt, in der Person des Generalobersten Grafen von Schlieffen lange Jahre einen Generalstabschef besessen zu haben, dessen Verdienst ganz sicher zum größten Teil die ungeheuren Erfolge der deutschen Heere im Weltkriege gewesen sind. Daß dieser Krieg für Deutschland so unglücklich endete, muß mit der größten Wahrscheinlichkeit dem Umstande zugeschrieben werden, daß der Tod den Grafen Schlieffen hinderte, die Operationen selbst zu leiten, die er eronnen hatte.

Seine Verdienste in langer Friedensarbeit lagen in der musterhaften Schulung des Generalstabes, in glänzender Vorbereitung der Mobilmachung, in

der Schaffung der schweren Artillerie des Feldheeres, in welcher letzterer Beziehung er gegen viele Widerstände bahnbrechend durchgriff, und in der den Erfolg verbürgenden Schaffung des Kriegsplanes.

Weniger Wert wurde im Generalstab vor dem Kriege auf die Anwendung der Technik in der Kriegshandlung gelegt, ein Feld, auf dem aber auch in den anderen Heeren zunächst nur dürftige Anbauversuche stattgefunden hatten. Im deutschen Heere wurde mehr Wert auf die moralischen Eigenschaften als auf die technischen Errungenschaften gelegt.

Es würde zu weit führen, und muß dem Leser des Werkes überlassen bleiben, sich im einzelnen in die Entstehung des Schlieffenschen Operationsplanes hineinzudenken. Es genügt zu sagen, daß der Generalstabschef die Vernichtung der feindlichen Heere nicht durch nur frontalen Angriff oder Durchbruch, sondern vor allem durch Umfassung eines, besser noch beider Flügel anstrebte. Er wollte den Feind nicht schlagen, sondern vernichten. In diesem Gedanken, dem er in seiner Schrift „Caenae“ einen meisterhaften Ausdruck gegeben hat, erzog er mit eiserner Konsequenz seine Offiziere.

Wie richtig diese Lehre war, zeigt die Tatsache, daß im Weltkriege nur auf deutscher Seite die durch sie gewährleisteten Erfolge in einigen Fällen mehr oder weniger vollkommen wirklich erreicht wurden. Bei einigen anderen Gelegenheiten allerdings kam die Lehre nicht zur Durchführung, obwohl der an Ort und Stelle die Lage übersehende höhere Truppenführer sie anwenden wollte, weil andere mehr oder weniger stichhaltige Gründe die Oberste Heeresleitung veranlaßten, die Durchführung zu hindern.

Im vorliegenden Falle ging die Absicht des Grafen Schlieffen dahin, mit den deutschen Heeren so aufzumarschieren, daß möglichst schnell im Westen mit den Franzosen, wahrscheinlich verstärkt durch Engländer, abgerechnet, ihre Heereskraft vernichtet werden sollte. Dann sollte im Osten, vereint mit Oesterreich, die langsamere ihre volle Heereskraft entwickelnde russische Bedrohung erledigt werden.

Unter bewußter Nichtachtung der belgischen Neutralität, die so wie so nur auf dem Papier bestand, sollte der rechte, besonders starke deutsche Heeresflügel den linken französischen umfassen und die feindliche Front zum Einsturz bringen. Daß dies möglich war, zeigte der geplante französische Aufmarsch, dessen linker Flügel vom deutschen rechten weit überragt wurde.

Nachdem die deutsche Mobilmachung, der Aufmarsch und die Einleitungskämpfe im Westen mit einer Planmäßigkeit verlaufen waren, welche der Schulung des Generalstabes durch den Grafen Schlieffen zum höchsten Ruhme gereichen, kam es auf der ganzen Westfront zu den schweren Kämpfen Ende August, die mit vollem Siege der deutschen Heere endeten. Noch nicht aber brachten sie den Umfassungsplan zur Durchführung, weil sein geistiger Vater nicht mehr an der verantwortlichen Stelle stand und dessen Nachfolger das geschliffene Schwert nicht zu handhaben wußte. So wurde in falscher Einschätzung der gehaltenen Erfolge der deutsche Umfassungsflügel geschwächt und besaß nun nicht mehr die Kraft, die zum planmäßigen Werke notwendig war. Da der Chef des Generalstabes mit dem Großen Hauptquartier noch in Koblenz war, fehlte die Möglichkeit, die bestehende Lage durch eigenen Augenschein zu beurteilen, und so konnte es kommen, daß in der Schlacht an der Marne in den ersten Septembertagen durch einseitige

Beurteilung einzelner Teilführer Maßnahmen zustande kamen, die dem Gegner den Erfolg verschafften. Der Obersten Heeresleitung waren die Zügel entglitten, der tatsächlich vorhandene Erfolg des deutschen rechten Flügels konnte nicht ausgenutzt werden, und das Hilfsmittel, welches von dem immer noch viel zu weit vom Schauplatz der Ereignisse entfernt befindlichen Chef des Generalstabes angewendet wurde, um seinen Einfluß durchzudrücken, versagte und vermehrte nur das Unheil, welches nicht zu entstehen brauchte.

So fand der Rückzug der ungeschlagenen deutschen Heere statt und endete in der allgemeinen Linie, in welcher vier Jahre hindurch die Westfront erstarren sollte.

Daß der französischen Heeresleitung bei Ausnutzung der deutschen Mißgriffe durch energisches Handeln und geschicktes Operieren ein großes Verdienst beizumessen ist, verdient volle Anerkennung.

Der schwerranke Chef des Generalstabes trat von seiner Stelle zurück. Die Versuche seines Nachfolgers, mit neuen Truppen den alten Umfassungsplan noch durchzuführen, scheiterten an den Gegenzügen des Feindes, wie es ganz selbstverständlich war.

Während so im Westen die Operationen im freien Felde, der Bewegungskrieg für die Dauer des Krieges ihr Ende fanden, hatte im Osten in der Hand genialer Schüler des Grafen Schlieffen seine Lehre zum vollen Erfolge geführt.

Die Schlacht bei Tannenberg brachte die volle doppelte Umfassung, das „Cannae“ für eine russische Armee, die Schlachten an den Masurischen Seen, bei Lodz und die Winterschlacht in Masuren waren Umfassungsschlachten mit den daraus sich ergebenden Erfolgen, und konnten nur zur endgültigen Entscheidung im Osten nicht führen, weil die deutschen Kräfte im Verhältnis zu den Russen zu gering, und die verbündeten Oesterreicher zu wenig leistungsfähig waren.

So war am Ende des Winters 1914/15 auch im Osten der Stillstand eingetreten. Aber die Möglichkeit zu Operationen großen Stils war immer noch gegeben und wurde von deutscher Seite genutzt.

Die Rücksicht auf die Verbündeten, der Unsegen jedes Koalitionskrieges, führte zum Frontalangriff in Galizien, der nach großen Erfolgen sich schließlich wie immer tot laufen mußte und nun doch eine Ergänzung durch Umfassung gebieterisch verlangte. Während nun der deutsche Führer im Osten, der Feldmarschall Hindenburg, energisch eine großzügige Flankenoperation befürwortete, die vom linken Flügel in der Richtung auf Minsk geführt werden mußte und ganz im Sinne der Schlieffenschen Lehre gedacht war, glaubte die damalige Oberste Heeresleitung zu so weit greifenden Kräften nicht die genügende Truppenzahl zur Verfügung stellen zu können, und befahl die kleinere Operation, den Übergang über den Narew. Auch hier waren große Erfolge zu buchen, aber keine Entscheidung; wieder wurde dieser Angriff ein Frontalstoß; die nun doch noch angelegte Umfassung im weiteren Rahmen kam zu spät.

Auch im Osten erstarre die Front Ende 1915 zum Stellungskrieg.

Eine ruhmvolle Episode für die deutsche Führung bedeutete die Niederbringung Serbiens. Im kleinen Rahmen war hier eine volle Entscheidung durch Umfassung angestrebt und gelungen. Sie hatte aber nur wirtschaftliche Ziele, die unge störte Verbindung mit der Türkei, im Auge.

Auf lange Zeit hinaus hatten nun die Gegner das Gesetz des Handelns an sich gerissen.

Was die Heeresleitungen der Entente an operativer Fähigkeit nicht aufzubringen vermochten, das versuchten sie durch taktische Leistungen und vor allem durch die Technik zu ersetzen. Es begann der ungeheure Aufwand an kriegerischem Material aufseiten der Feinde, dem Deutschland nur langsam und zuerst sogar widerstrebend zu folgen verstand.

Die vielfachen Offensiven in der Champagne, im Artois, an der Somme, bei Smorgon, in Wolhynien usw. führten alle nur zu mehr oder weniger großen Eindrücken der deutschen Front ohne operative Entscheidung.

Was dem Jahre 1916 im Westen auf deutscher Seite seine Zeichen aufdrückte, war der Kampf um Verdun. Auch dies war ein Kampf um die Entscheidung und mußte es sein. Die Zerstörung des feindlichen Heeres war sein Ziel. Daß dies Ziel nicht erreicht wurde, lag an der Unzulänglichkeit der bereitgestellten Mittel. Zu schmale Front des Angriffs und ungenügende Munitionsmengen verhinderten den nahen, fast greifbaren, wenn auch nur örtlichen Erfolg.

So stand Ausgang des Sommers 1916 des Geschicks Wage gleich, als die Kriegserklärung Rumäniens die Schale des deutschen Kriegsglücks zum endgültigen Sinken zu bringen schien.

Ein Aufatmen ging aber durch jede deutsche Brust, als nunmehr der Feldmarschall Hindenburg, mit ihm General Ludendorff, zur Leitung der Operationen berufen wurden.

In kürzester Zeit gelang es der neuen Heeresleitung, die rumänische Gefahr zu beschwören. In glänzendem Feldzuge wurde Siebenbürgen befreit und die Walachei erobert, nachdem das rumänische Heer schwer geschlagen war. Aber nicht vernichtet! Auch hierzu war, rein örtlich gesprochen, die Möglichkeit vorhanden gewesen. Schon beim Aufmarsch, war das rumänische Heer von Norden, Westen und Süden umfaßt, die Zange brauchte nur zugemacht zu werden. Aber zwingende Umstände, fehlende Streitkräfte und schlechte Bahnverbindungen verhinderten die vollständige Einkesselung des rumänischen Heeres, welches böse zerpflückt entkommen konnte.

Nach Ablauf dieser Kämpfe stand die neue Oberste Heeresleitung vor der schwerwiegenden Frage, wie der Krieg weiterzuführen und zum glücklichen Abschluß zu bringen sei. Zunächst galt es, den erkannten Vorsprung der Feinde an Kriegsmaterial nach Möglichkeit auszugleichen und die Truppentaktik den Erscheinungen der neuartigen Kriegführung anzupassen.

Während dies der emsigen Arbeit der O. H. L. überraschend schnell gelang, gingen die Materialschlachten der Gegner weiter. Neue Erscheinungen brachten sie außer den Tanks nicht; nur eine immer stärkere Vermehrung der technischen Mittel. Und auch die Tanks, wenn sie auch von ihrem ersten Eindruck viel einbüßten, sollten doch eine gefürchtete Waffe bleiben, und im weiteren Verlauf des Krieges gegen minder gute Truppen ihren Wert behalten.

Da die ersten Entscheidungen zu Lande seinerzeit nicht geglückt waren, sollte nun endlich, nicht ohne redliches Mitwirken des Chefs des Generalstabes, das Mittel des U-Bootkrieges seine erhoffte Wirksamkeit zeigen. Und vielversprechend waren seine Anfänge. Das ganze Jahr 1917 stand im Zeichen

seiner ungeheuren Bedeutung; fast wäre es diesem Mittel gelungen, die Gegner auf die Knie zu zwingen.

Während dieser Zeit ging der Landkrieg seinen Gang. Dem allmählichen Schwächerwerden und schließlich gänzlichen Erliegen Rußlands auf der einen Seite stand der Hinzutritt Amerikas auf der anderen gegenüber. Die D. S. L. schätzte die Gefahr zwar richtig ein, hoffte aber ihrer Herr zu werden, wenn die im Osten frei werdenden Truppen dem Westen zugeführt werden konnten.

Daß der deutsche Generalstab und die deutschen Truppen im Herbst 1917 voll auf der Höhe ihrer Aufgaben standen, zeigte der Feldzug gegen Italien. Aber auch er wieder litt unter den Zwangsverhältnissen des Koalitionskrieges. Wieder mußte aus Rücksicht auf den Bundesgenossen statt der operativ besten, zur Umfassung führenden Angriffsrichtung eine minder wirksame gewählt werden. Auch sie wieder führte zwar zu großem, aber nur halbem Erfolge.

Das Ergebnis des Jahres 1917 war ein doppeltes. Einmal war überall dem Vordringen des Feindes in der Abwehr ein Ziel gesetzt worden, der Feind im Osten war sogar ausgehoben. Aber andererseits hatte der U-Bootkrieg nicht zu dem erwarteten Ergebnis geführt. Es war nunmehr keine Frage, daß dem Landheer doch wieder das Suchen der Entscheidung bleiben müsse. Die Bedingungen dafür schienen dafür nicht ungünstig; zum ersten Male bestand auf der Westfront zahlenmäßig eine deutsche Überlegenheit.

Aber die Überlegenheit der Zahl hatte nicht auch die Überlegenheit des Willens hinter sich. In der deutschen Heimat fehlte es daran. Wenn ein Clemenceau und ein Lloyd George mit eiserner Energie und brutalen Mitteln den oft schwankenden Siegeswillen ihrer Völker wieder aufrecht zu stellen verstanden, so fehlte ein solcher Diktator im deutschen Vaterland vollständig. Nicht die Regierungen beherrschten das deutsche Volk; — dazu waren die Männer an der Spitze zu schwach — sondern die Führer der Parteien des Parlamentes. Und der Mehrheit packte ein vollständiger Sieg nicht in das Parteiprogramm.

Diesen mangelnden Siegeswillen begann die D. S. L. zu erkennen, als die Friedensresolution, das Hilfsdienstgesetz und die Meuterei in der Marine Schlaglichter auf die Stimmung in der Heimat warfen. Wie tief aber die Verzückung bereits gediehen war erkannte sie nicht, umsoweniger als im Frontheer im Frühjahr 1918 die Anzeichen der Verderbnis noch wenig hervortraten, im Gegenteil eine gewisse Angriffslust vorhanden war, die aber nicht mit dem Siegeswillen von 1914 verglichen werden kann.

So kam die große Offensive des Sommers heran, die zuerst einen sehr glücklichen Anlauf nahm und schließlich so traurig enden sollte.

Diese Offensive war nötig, denn wenn sie gelang, zertrümmerte sie den Feind und ohne sie war ein glücklicher Ausgang des Krieges auch unmöglich. Die Gründe des endlichen Versagens des großen Ausfalles aus der Westfront, die Unzuverlässigkeit bedeutender Heeresteile, der Zusammenbruch aller drei Bundesgenossen, der Verrat, und auf der feindlichen Seite die Stärkung der Front durch die amerikanischen Massenheere, die Tanks und die nicht zu leugnende Energie der französischen Heeresleitung, sind zur Genüge bekannt.

Der vollständige Zusammenbruch Deutschlands aber erfolgte erst durch die

politische Umwälzung und durch die Weigerung der verantwortlichen Stellen, vom deutschen Volk eine letzte Kraftanstrengung zu verlangen.

So konnte die D. S. V. und der deutsche Generalstab nur noch einmal ein Meisterwerk in der Organisation des Rückzuges leisten, welcher die Heere in der unmöglich scheinenden kurzen Zeit ungeschlagen in die vereinbarten Linien zurückführte.

Soweit die Knappheit des Raumes gestattete, sind vorstehend die Gedanken des Verfassers auszugsweise wiedergegeben worden. Das kurze Schlußwort seines Werkes muß aber jeder selber lesen, den der Stoff fesselt.

Nur eins muß noch erwähnt werden als Kern aller Ausführungen. Der deutsche Operationsplan, den Graf Schlieffen erdachte, ragt hoch hinaus als Meisterwerk über alle Dilettantenkritik. Da er ein Kunstwerk war, fügte er sich nur der Hand des Künstlers. Die Künstler in deutscher Heere ließ das Schicksal 1914 aber nicht an der leitenden Stelle erscheinen, und dem handwerksmäßigen Betriebe gelang die Durchführung des Werkes nicht. Als im Wechsel des Krieges der Künstler auf deutscher Seite endlich zu Worte kam, da war der Augenblick verpaßt.

Nichts aber ist ewig in der Geschichte der Welt. Was heute unten ist, steigt morgen zur Höhe von gestern.



Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg

Betrachtungen zum gleichnamigen Werk des Admirals Scheer*)

von Kapitän z. See a. D. von Waldeyer-Hartz

Nachstehenden Artikel unseres geschätzten Mitarbeiters geben wir wieder als ein Spiegelbild der Auffassungen, die sich um das Scheer'sche Buch gruppieren. Uns scheint in dieser Auffassung ein Widerspruch enthalten. Einerseits hebt unser Mitarbeiter mit guten Gründen hervor, daß politische Trugschlüsse der damaligen Reichsleitung, namentlich der Glaube an eine Verständigungsmöglichkeit mit England den rechtzeitigen Einsatz der Hochseeflotte verhindert haben. Auf der anderen Seite geht aber der Verfasser in dem begreiflichen Bestreben, begangene Unterlassungen noch lebender Persönlichkeiten milde zu behandeln, entschieden zu weit, wenn er auch marineteknische Gründe für das Nichteinsetzen der Schlachtflotte im Jahre 1914 anführt. Die Rücksicht auf die russische Flotte durfte uns niemals verhindern, ein Schlagerral schon 1914 zu suchen. Das Fazit der durch Bethmann Hollweg und seine Parteigänger betriebenen Marinestrategie ist Scapa Flow. Es handelt sich doch heute nur um die Alternative Scapa Flow oder grundsätzliches Drängen nach einer Seeschlacht. Daß die zweite Mög-

*) Verlag Aug. Scherl, Berlin 1920.